Antrittsvorlesung

Herausforderungen der Demokratiebildung und interkulturellen Bildung in Zeiten gesellschaftlicher Polarisierung

Hon.-Prof. Dr. rer. nat. Karamba Diaby

21. Oktober 2026, 17:00 Uhr

1. Begrüßung und persönlicher Einstieg

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende,

ich begrüße Sie herzlich hier im Saal und alle, die online an dieser Veranstaltung teilnehmen. Ich freue mich sehr, heute meine erste Vorlesung als Honorarprofessor an der Hochschule Merseburg halten zu dürfen.

Die Denomination meiner Professur, „Demokratiebildung und interkulturelle Kommunikation“, verbindet Themen, die mich seit vielen Jahren wissenschaftlich, gesellschaftlich und politisch begleiten.

Wenn ich auf meinen bisherigen Weg zurückblicke, sehe ich sehr unterschiedliche Stationen: meine Kindheit und Jugend im Senegal, mein Ankommen in der DDR und mein Leben im wiedervereinigten Deutschland. Ich sehe meinen Weg durch Wissenschaft und Forschung, politische Bildung und zivilgesellschaftliches Engagement, durch sechs Jahre Kommunalpolitik und mehr als elf Jahre parlamentarische Arbeit im Deutschen Bundestag. Mein gesellschaftliches Engagement begann bereits, als ich 14 Jahre alt war. Ich bin also seit mehr als fünf Jahrzehnten gesellschaftlich aktiv.

Zu diesem Weg gehören auch zahlreiche internationale Begegnungen. Im Rahmen beruflicher Reisen, Delegationsreisen und Fachtagungen war ich in 35 Ländern auf vier Kontinenten unterwegs: in Afrika, Europa, Asien und Nordamerika. Diese Begegnungen haben mir vor Augen geführt, wie unterschiedlich Menschen leben, denken und ihre Gesellschaft gestalten – und wie sehr wir zugleich auf Anerkennung, Gerechtigkeit, Zugehörigkeit und die Möglichkeit angewiesen sind, unsere Zukunft selbst mitzugestalten.

Aus all diesen Erfahrungen ist für mich eine zentrale Erkenntnis erwachsen: Demokratie ist nichts Abstraktes. Sie findet dort statt, wo Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen, Interessen und Perspektiven miteinander umgehen müssen. Demokratie ist auch nicht einfach selbstverständlich vorhanden. Sie muss gelernt, gelebt und immer wieder neugestaltet werden.

Genau deshalb ist Demokratiebildung so wichtig. Sie stärkt die Fähigkeit, kritisch zu denken, andere Perspektiven einzunehmen, Widersprüche auszuhalten, Konflikte friedlich auszutragen und gemeinsam Verantwortung zu übernehmen. Demokratiebildung vermittelt also nicht nur Wissen über Institutionen und Wahlen. Sie befähigt Menschen, ihre Stimme zu erheben, andere Stimmen ernst zu nehmen und die Gesellschaft aktiv mitzugestalten.

Ich möchte Sie deshalb einladen, gemeinsam darüber nachzudenken, wie wir genauer hinsehen, zuhören, Unterschiede aushalten und miteinander sprechen können – gerade dann, wenn Verständigung schwierig wird. Denn Demokratie lebt nicht davon, dass wir alle einer Meinung sind. Sie lebt davon, dass wir einander trotz unterschiedlicher Meinungen als gleichberechtigt anerkennen und gemeinsam nach Lösungen suchen.

Damit ist auch die Brücke zu meinem zweiten Schwerpunkt geschlagen: der **interkulturellen Kommunikation**. Sie hilft uns zu verstehen, wie unsere Wahrnehmungen, Erfahrungen und Deutungen Verständigung ermöglichen oder erschweren können. Wie schnell wir urteilen, bevor wir wirklich verstanden haben, möchte ich Ihnen an einem ganz einfachen Gegenstand zeigen.

2. Die Kokosnuss: Der feine Unterschied

Dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu wird die Erkenntnis zugeschrieben, dass feine Unterschiede für unsere Wahrnehmung und gesellschaftliche Urteilsbildung von Bedeutung sind. Sein Hauptwerk *La Distinction*, das 1979 erschien und auf Deutsch unter dem Titel *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* bekannt ist, beschäftigt sich unter anderem damit, wie soziale Unterschiede unsere Wahrnehmungen, Vorlieben und Urteile prägen.

Ich möchte mit einem kleinen Gegenstand beginnen: einer Kokosnuss. Vielleicht fragen Sie sich, was sie mit Demokratiebildung oder interkultureller Kommunikation zu tun hat.

Wenn wir die drei dunklen Punkte auf der Kokosnuss betrachten, sehen sie zunächst ähnlich aus. Doch bei genauerem Hinsehen erkennen wir: Es handelt sich um zwei Augen und einen Mund. Mit etwas Fantasie lässt sich sogar ein Gesicht mit einer Nase vorstellen. Die Punkte ähneln einander, erfüllen aber unterschiedliche Funktionen.

Wir können unsere erste Vermutung sogar überprüfen: Ein Zahnstocher oder ein entsprechendes Stäbchen lässt sich nicht in jedes der vermeintlichen „Augen“ stecken, wohl aber in den Mund. Aus einer ersten Beobachtung wird durch genaues Hinsehen und Ausprobieren ein differenzierteres Verständnis.

Warum ist das wichtig? Weil wir im Alltag oft vorschnell urteilen. Wir sehen einen Menschen und glauben zu wissen, wer er ist. Wir hören einen Satz und meinen bereits zu wissen, was damit gemeint ist. Wir interpretieren eine Handlung, bevor wir nach ihrem Hintergrund fragen.

Die Kokosnuss erinnert uns an eine einfache, aber anspruchsvolle Fähigkeit: erst beobachten, dann fragen, zuhören und die eigenen Annahmen überprüfen. Der erste Eindruck zeigt selten die ganze Wirklichkeit.

3. Von der Wahrnehmung zur Kommunikation

Unterschiede sind zunächst nichts Problematisches. Wir haben unterschiedliche Meinungen, Interessen, Lebensgeschichten und soziale Erfahrungen. Auch unsere Vorstellungen davon, was gerecht, richtig oder wichtig ist, können voneinander abweichen.

Demokratie bedeutet deshalb weder, dass alle gleich denken müssen, noch, dass Konflikte verschwinden. Eine demokratische Gesellschaft muss vielmehr lernen, mit Unterschieden und Konflikten umzugehen. Dafür brauchen wir **Kommunikation**.

Der Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick hat den bekannten Satz geprägt: „Man kann nicht nicht kommunizieren." Wir kommunizieren nicht nur mit Worten, sondern auch durch Gesten, Blicke, unser Verhalten und unser Schweigen. Die gleiche Handlung kann in unterschiedlichen sozialen und kulturellen Kontexten verschieden verstanden werden.

Kommunikation ist daher mehr als ein bloßer Informationsaustausch. Sie ist ein Aushandlungsprozess, in dem wir uns immer wieder fragen müssen: Was meint mein Gegenüber? Was habe ich verstanden? Was könnte ich missverstanden haben? Welche Erfahrungen bringen wir beide mit?

Hier berühren sich interkulturelle Kommunikation und Demokratiebildung. Beide verlangen von uns, die eigene Sichtweise nicht vorschnell für die einzig mögliche zu halten. Sie erfordern Offenheit, Reflexionsfähigkeit und die Bereitschaft, die eigene Wahrnehmung im Austausch mit anderen zu überprüfen.

4. Kultur, Migration, Identität und Diversität

Wenn wir über interkulturelle Bildung sprechen, müssen wir vorsichtig mit dem Begriff **Kultur** umgehen. Kultur ist nicht einfach gleichbedeutend mit einem Land. Nicht alle Menschen aus Sachsen-Anhalt denken gleich, ebenso wenig wie alle Menschen aus Syrien. Auch Generation, Religion, Wohnort oder soziale Gruppe bestimmen nicht automatisch, was jemand denkt oder wie jemand handelt.

Kultur ist vielfältig, dynamisch und veränderbar. Jeder Mensch vereint mehrere Zugehörigkeiten und Erfahrungen in sich. Ich selbst bin im Senegal geboren und aufgewachsen. Ich bin Naturwissenschaftler, war in der Kommunalpolitik und auf Bundesebene politisch tätig, bin Familienvater und Kleingartenfreund. Und ich liebe Eisbein mit Sauerkraut.

Welche dieser Erfahrungen ist meine „eigentliche" Identität? Keine einzelne. Meine Perspektive ist durch sie alle geprägt. Deshalb beschreibe ich mich manchmal als „Ostdeutsch-Plus": Der Senegal und Ostdeutschland sind für mich keine Gegensätze, sondern unterschiedliche, miteinander verbundene Teile meiner Biografie.

Interkulturelle Bildung bedeutet für mich daher nicht nur, etwas über die vermeintliche Kultur anderer Menschen zu lernen. Sie bedeutet vor allem, die eigenen Wahrnehmungen und Deutungsmuster zu hinterfragen und den Umgang mit unterschiedlichen Perspektiven zu lernen.

Auch Diversität ist mehr als ein Schlagwort oder die sichtbare Verschiedenheit von Menschen. Sie umfasst unter anderem unterschiedliche soziale Lebenslagen, Geschlechter, sexuelle Orientierungen, Bildungswege, Generationen, Sprachen sowie kulturelle und religiöse Prägungen.

Vielfalt allein verändert jedoch noch keine Institution. Eine Institution kann vielfältiger werden und trotzdem ausschließende Strukturen aufweisen. Entscheidend ist deshalb auch die institutionelle Diversitätskompetenz: die Fähigkeit einer Organisation, unterschiedliche Lebenslagen und

Perspektiven wahrzunehmen, Barrieren zu erkennen und ihre Strukturen so zu gestalten, dass Teilhabe tatsächlich möglich wird.

Auf individueller Ebene brauchen wir interkulturelle Kompetenz. Dazu gehört die Fähigkeit, eigene Annahmen zu reflektieren, empathisch zuzuhören, Perspektiven zu wechseln und Mehrdeutigkeit auszuhalten. Das bedeutet auch, nicht jede ungewohnte Situation sofort eindeutig einordnen zu müssen.

Deshalb sollten wir zwei Fragen voneinander unterscheiden: Wer ist da? Und wer kann tatsächlich mitgestalten? Damit kommen wir von der Vielfalt zur Teilhabe – und somit zu einer zentralen Frage der Demokratie.

5. Rassismus, Diskriminierung und Macht

Wenn wir über interkulturelle Kommunikation sprechen, dürfen wir schwierige Themen nicht ausblenden. Dazu gehören Rassismus und Diskriminierung.

Was passiert, wenn Menschen aufgrund bestimmter Merkmale beurteilt werden, bevor sie als Individuen wahrgenommen werden? Dann sind wir wieder bei der Kokosnuss: Wir sehen einzelne Punkte und behandeln sie, als wären sie gleich, oder wir reduzieren einen Menschen auf ein einziges Merkmal.

Das Problem liegt nicht im Unterschied selbst, sondern in der Bedeutung, die wir ihm geben, und in den Folgen, die daraus entstehen. Deshalb gehört zur Demokratiebildung auch die Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen.

Wer definiert, was als normal gilt? Wer wird gehört und wer wird übersehen? Wer muss sich erklären, und wer darf selbstverständlich dazugehören? Und wer bekommt immer wieder die Frage gestellt: „Woher kommen Sie eigentlich?“

Solche Fragen können freundlich gemeint sein. Sie können aber auch signalisieren, dass jemand trotz jahrzehntelanger Zugehörigkeit weiterhin als „der Andere“ betrachtet wird. Damit wird die Zugehörigkeit eines Menschen infrage gestellt, obwohl sein Lebensmittelpunkt längst Teil dieser Gesellschaft ist.

Interkulturelle Bildung muss deshalb helfen, Diskriminierung und ungleiche Machtverhältnisse zu erkennen und ihnen entgegenzuwirken. Dazu gehört, die eigenen Denk- und Handlungsmuster kritisch zu überprüfen, institutionelle Barrieren sichtbar zu machen und Bedingungen zu schaffen, unter denen alle Menschen unabhängig von ihrer Herkunft oder anderen zugeschriebenen Merkmalen gleichberechtigt teilhaben können.

6. Demokratiebildung in Zeiten gesellschaftlicher Polarisierung

Damit komme ich zu einem wichtigen Schwerpunkt dieses Vortrags: Was bedeutet **Demokratiebildung** in Zeiten gesellschaftlicher Polarisierung?

Politische und gesellschaftliche Konflikte werden sichtbarer und teilweise härter ausgetragen. Menschen bewegen sich in unterschiedlichen Informationsräumen. Soziale Medien erleichtern die

Kommunikation, können aber auch Polarisierung verstärken. Emotionen verbreiten sich häufig schneller als differenzierte Argumente.

Die Versuchung ist groß, Menschen in einfache Kategorien einzuteilen: für uns oder gegen uns, richtig oder falsch, wir oder die anderen – oder nach dem Muster „Wir gegen die da oben".

Doch Demokratie funktioniert nicht nach einem solchen einfachen Muster. Sie braucht die Fähigkeit zur Differenzierung. Demokratische Verständigung verlangt, sagen zu können: „Ich bin anderer Meinung, aber ich möchte verstehen, warum du diese Position vertrittst." Zugleich gilt: „Ich bin bereit zuzuhören, aber ich bin nicht verpflichtet, jede Position zu übernehmen."

Dialog bedeutet nicht Beliebigkeit. Verständigung bedeutet nicht, alle Unterschiede aufzulösen. Und demokratische Diskussion bedeutet nicht, dass am Ende alle derselben Meinung sein müssen. Es geht vielmehr darum, Konflikte friedlich und argumentativ sowie unter Achtung der gleichen Würde und Rechte aller Menschen auszutragen.

Demokratie lebt von Vielfalt, aber Vielfalt braucht auch demokratische Regeln und Grenzen. Eine demokratische Gesellschaft ist nicht konfliktfrei. Entscheidend ist, wie wir Konflikte bearbeiten. Können wir zuhören und Widerspruch aushalten? Können wir unsere Position verändern, wenn gute Argumente uns überzeugen? Und können wir zugleich für unsere Werte einstehen?

Das sind zentrale demokratische Kompetenzen. Sie entstehen nicht von allein. Sie müssen gelernt, eingeübt und im Alltag praktiziert werden. Demokratiebildung schafft dafür Räume, vermittelt Fähigkeiten und stärkt die Bereitschaft, Verantwortung für das gesellschaftliche Zusammenleben zu übernehmen.

Gerade in Zeiten gesellschaftlicher Polarisierung ist es wichtig, Menschen nicht nur darin zu bestärken, ihre eigene Position zu vertreten, sondern ihnen auch die Fähigkeit zu vermitteln, andere Perspektiven ernst zu nehmen und sachlich mit Widerspruch umzugehen. Demokratiebildung bedeutet, Unterschiede nicht zu leugnen, sondern sie so zu bearbeiten, dass gesellschaftliche Verständigung möglich bleibt.

7. Die Hochschule als Ort demokratischer Verständigung

Damit komme ich zur besonderen Rolle der Hochschule. Für mich ist sie mehr als ein Ort, an dem Wissen vermittelt wird. Sie sollte auch ein Ort demokratischer Verständigung sein: ein Ort, an dem Fragen erlaubt sind, Widerspruch möglich ist, wissenschaftliche Argumente zählen und unterschiedliche Perspektiven aufeinandertreffen können.

Studierende sollten nicht nur Antworten bekommen, sondern lernen, gute Fragen zu stellen, Quellen kritisch zu prüfen und zwischen Behauptung und Beleg zu unterscheiden. Sie sollten ihre eigenen Vorannahmen erkennen, Perspektiven wechseln und sachlich argumentieren können.

Demokratiebildung bedeutet für mich nicht: „Ich sage euch, was ihr denken sollt." Sie bedeutet vielmehr: „Ich möchte euch befähigen, selbstständig zu denken, kritisch zu prüfen und Verantwortung zu übernehmen."

Eine solche Hochschule verspricht keine konfliktfreie Gemeinschaft. Sie schafft vielmehr Bedingungen, unter denen Konflikte respektvoll ausgetragen und unterschiedliche Erfahrungen ernst genommen werden können. Wissenschaftliche Auseinandersetzung lebt davon, dass Fragen gestellt, Annahmen überprüft und Argumente kritisch diskutiert werden.

Die Hochschule kann damit einen wichtigen Beitrag zur demokratischen Kultur leisten. Sie bietet die Möglichkeit, unterschiedliche Positionen kennenzulernen, die Grenzen des eigenen Wissens zu erkennen und einen konstruktiven Umgang mit Meinungsverschiedenheiten einzuüben. Damit wird sie zu einem Lern- und Erfahrungsraum, in dem Demokratie nicht nur theoretisch behandelt, sondern auch praktisch gelebt werden kann.

8. Ausblick auf meine Lehre und Schluss

Ich sehe meine Aufgabe als Honorarprofessor darin, Wissenschaft, politische Bildung und gesellschaftliche Praxis miteinander zu verbinden. Meine Lehrveranstaltungen sollen deshalb nicht nur aus Vorträgen bestehen. Vielmehr möchte ich mit den Studierenden diskutieren, unterschiedliche Perspektiven einbeziehen und Praxisbeispiele aus den genannten Themenbereichen gemeinsam analysieren.

Meine eigenen Erfahrungen möchte ich dabei nicht als fertige Wahrheit präsentieren, sondern als eine Perspektive unter mehreren. Sie sollen zum Nachdenken, zum Fragen und zum Austausch anregen.

Zu den Themen meiner Lehre werden unter anderem Kultur und Kommunikation, Migration und Identität, Diversität, Rassismus und Diskriminierung, Empowerment sowie Konflikte und Missverständnisse gehören. Ein weiterer Schwerpunkt wird die Frage sein, wie Institutionen diversitätssensibel gestaltet werden können, damit unterschiedliche Menschen gleichberechtigt an ihnen teilhaben können.

Wichtig ist mir, dass das Gelernte auch in Praxisprojekte übertragen wird. Demokratiebildung darf nicht im Seminarraum enden; sie muss sich in der Gesellschaft bewähren.

Lassen Sie mich zum Schluss zur Kokosnuss zurückkehren. Am Anfang sahen wir drei dunkle Punkte, die einander ähnlich schienen. Erst durch genaues Hinsehen, Fragen und Ausprobieren erkannten wir die Unterschiede und konnten unsere erste Annahme überprüfen.

Ich hoffe, dass diese kleine Metapher die Bedeutung von **Demokratiebildung und interkultureller Kommunikation** verdeutlicht: erst wahrnehmen, dann fragen, zuhören und verstehen – und erst danach urteilen.

Das bedeutet nicht, auf Urteile zu verzichten. Wo Menschenwürde und gleiche Rechte verletzt werden, braucht es klare Grenzen. Doch zwischen Wahrnehmung und Urteil sollte Nachdenken liegen, zwischen Unterschied und Konflikt Kommunikation und zwischen Konflikt und gesellschaftlicher Spaltung demokratische Aushandlung.

Wenn ich auf meine Biografie zurückblicke, ist mir eines besonders wichtig geworden: Zugehörigkeit entsteht nicht allein dadurch, dass Menschen nebeneinander leben. Sie entsteht durch Teilhabe, Anerkennung und die Möglichkeit, die Gesellschaft mitzugestalten.

Meine neue Aufgabe an der Hochschule Merseburg verstehe ich deshalb als Einladung: Lassen Sie uns genauer hinsehen, Unterschiede wahrnehmen, über sie sprechen, Widersprüche aushalten und unsere eigenen Annahmen hinterfragen.

Denn die entscheidende Frage lautet: Wie wollen wir miteinander leben, wenn wir nicht gleich sind?

Meine Antwort ist: nicht, indem wir Unterschiede beseitigen, sondern indem wir lernen, demokratisch und respektvoll mit ihnen umzugehen.

Ich freue mich darauf, diesen Weg mit Ihnen in meiner Lehre an der Hochschule Merseburg weiterzugehen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.